

SORGE

GEMEINSCHAFT

SORGE GEMEINSCHAFT

LEBENSFORMEN IM ALTER

KATHRIN ACKERMANN, ANNETTE HAUBMANN & STEFANIE WILOTH

Wenn das Ende des Lebens näher rückt, sind viele Menschen auf Unterstützung im Alltag oder sogar auf umfassende Pflege angewiesen – eine zunehmende Herausforderung für alternde Gesellschaften. Ein sozial innovatives Konzept zur Bewältigung dieser Aufgabe sind sogenannte Sorgegemeinschaften. Ein interdisziplinäres Projekt an der Universität Heidelberg, in dem Wissenschaftler:innen aus Theologie, Politikwissenschaft und Gerontologie zusammenarbeiten, geht der Frage nach, wie solche Sorgegemeinschaften möglichst nachhaltig etabliert werden können und welche Faktoren dafür entscheidend sind.

D

Das Alter ist eine Gestaltungsaufgabe, die nicht nur Einzelne, sondern die Gesellschaft insgesamt betrifft. Wie wollen wir im Alter leben? Welche Werte leiten uns dabei? Und wie können wir gemeinschaftlich dafür sorgen, dass ein gutes Älterwerden und notwendige Pflegeaufgaben auf viele Schultern verteilt werden und menschenwürdig vorstattgehen? Eine mögliche Antwort auf diese Fragen können sogenannte Sorgegemeinschaften sein. Als sozial innovative Netzwerke wollen sie nicht nur Sorgeprozesse selbst unterstützen, sondern eine Lebensform auf der Basis geteilter Werte anbieten – nicht nur für alte Menschen.

Der demographische Wandel stellt moderne Gesellschaften vor vielfältige Herausforderungen. Menschen werden älter und müssen gepflegt werden, wobei dies bei über zwei Dritteln der Pflegebedürftigen zu Hause mit der Hilfe von An- und Zugehörigen geschieht. Zugleich nimmt die Mobilität zu und traditionelle Familienstrukturen verändern sich. Das Konzept der Sorgegemeinschaften („Caring Communities“) wird derzeit als alternative beziehungsweise

**„Das Alter ist eine
Gestaltungsaufgabe,
die nicht nur
Einzelne, sondern
die Gesellschaft
insgesamt betrifft.“**

unterstützende soziale Innovation diskutiert. Es basiert auf der Idee, dass für umfassende gegenseitige Sorge in verschiedenen Lebensphasen nicht nur Einzelne zuständig sind, sondern dass alle Mitglieder einer Gesellschaft sich gegenseitig unterstützen und füreinander Sorge tragen.

Komplexe gesellschaftliche Netzwerke

Sorgegemeinschaften können unterschiedliche Formen annehmen. Sie entstehen etwa aus lebendigen Nachbarschaften, informellen sozialen Netzwerken und professionellen Versorgungsstrukturen und stärken soziale Integration und Interaktion im öffentlichen Raum. Sorgegemeinschaften werden meist von verschiedenen Personengruppen getragen,

In westlichen Gesellschaften lässt sich die Idee einer Sorgegemeinschaft auf ein christlich geprägtes Verständnis einer Gemeinschaft zurückführen, die sich subsidiär auf der Basis von Traditionen und Werten für die Gesundheit und das Wohlbefinden ihrer Mitglieder einsetzt. „Care“ wird dabei im Sinne einer ganzheitlichen, geistigen und körperlichen Gesundheitsförderung verstanden, die das generationenübergreifende Miteinander und die gegenseitige soziale Verantwortung einschließt. Aus soziologischer Perspektive – beispielsweise nach Religionsdefinitionen der Soziologen Émile Durkheim, Max Weber oder Talcott Parsons – liegt eines der größten Potenziale religiöser Gemeinschaften darin, gegenseitige Solidarität und Un-

„Sorgegemeinschaften können als komplexe gesellschaftliche Netzwerke verstanden werden, deren Erfolg von der Einbindung verschiedener Personengruppen abhängt.“

beispielsweise von institutionellen Akteuren und freiwillig Engagierten. Im pflegerischen Kontext kommen außerdem pflegende Angehörige dazu, die in Sorgegemeinschaften Unterstützung und Austausch finden können, sich aber auch mit ihren Erfahrungen und ihrer Expertise einbringen. Sorgegemeinschaften können folglich als komplexe gesellschaftliche Netzwerke verstanden werden, deren Erfolg von der Einbindung verschiedener Personengruppen abhängt. Gelingt ihre langfristige Etablierung, so können Sorgegemeinschaften nicht nur konkrete Unterstützungsleistungen anbieten, sondern auch zur sozialen Integration in einer Gesellschaft beitragen.

terstützung basierend auf der Vermittlung von Werten zu stiften, die das gelingende Zusammenleben fördern. Aus theologischer Perspektive lässt sich Kirche als „Kirche für andere“ (Dietrich Bonhoeffer) verstehen, die sich in gesellschaftlichem Zusammenhang für ein gutes Miteinander und gegenseitige Sorge einsetzt. So bieten religiöse Netzwerke soziale Unterstützung, aber auch Pflege in existenzieller, psychosozialer und spiritueller Perspektive, denn dort werden gemeinsame Werte geteilt, und zudem gibt es die Möglichkeit einer seelsorglichen, diakonischen und spirituellen Begleitung auch in professioneller Hinsicht. Dennoch nutzen pflegende Angehörige das Unterstützungssystem

**„Wer sich in
einer Gemeinschaft
gut verstanden,
beheimatet und nach
Bedarf unterstützt
fühlt, kann
auch für andere
und für sich
selbst besser sorgen.“**

Field of Focus 4: Selbstregulation und Regulation

Im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder hat die Universität Heidelberg einen Großteil ihrer Forschung und Lehre unter dem Dach der großen Forschungsfelder themenbezogen zusammengeführt. Mit diesen vier „Fields of Focus“ (FoF) nutzt sie ihr Potenzial, durch Zusammenarbeit über die Grenzen der Disziplinen hinweg komplexe und für die Gestaltung von Zukunft zentrale Problemstellungen kompetent zu bearbeiten und damit gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. FoF 1 behandelt „Molekulare Grundlagen des Lebens, von Gesundheit und Krankheit“, FoF 2 „Muster und Strukturen in Mathematik, Daten und in der materiellen Welt“, FoF 3 „Kulturelle Dynamiken in globalisierten Welten“ und FoF 4 „Selbstregulation und Regulation: Individuen und Gesellschaften“. Das zentrale Anliegen von FoF 4 besteht darin, menschliche (Selbst-)Regulationsprozesse auf der Ebene von Individuen und Organisationen im interdisziplinären Dialog besser zu verstehen. An dieser Arbeit sind insbesondere Fächer der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften, der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie der Juristischen Fakultät beteiligt, daneben auch interdisziplinäre Forschungsverbünde, Forschungsstellen sowie außeruniversitäre Partner.

www.uni-heidelberg.de/de/forschung/forschungsprofil

von Kirchengemeinden oder anderen pflegenden Gemeinschaften nur in geringem Maße. Zugleich sinkt ihre soziale Integration vor allem in Langzeitpflegeverhältnissen dramatisch. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Sorgengemeinschaften – gerade auch im kirchlichen Kontext – erfolgreich etabliert und langfristig erhalten werden können.

Solidarität als Basis

Hier setzt das interdisziplinäre Heidelberger Forschungsprojekt „EXPSOLIDARITY – Experienced Solidarity: Values, Motives and Practices in Caring Communities and Social Volunteering“ an, das Perspektiven aus Gerontologie, Psychologie, Sozialwissenschaften und Theologie miteinander verbindet. Im Zentrum steht die Frage, wie Sorgengemeinschaften möglichst nachhaltig etabliert werden können und welche Faktoren dafür entscheidend sind. Die Idee: Wer sich in einer Gemeinschaft gut verstanden, beheimatet und nach Bedarf unterstützt fühlt, kann auch für andere und für sich selbst besser sorgen. Zentral sind also die verschiedenen Akteur:innen, die in Sorgengemeinschaften zusammenkommen und diese gestalten. Nur wenn sie dauerhaft bereit sind, sich in diese Gemeinschaften einzubringen, ist eine nachhaltige

Etablierung dieser sozial innovativen Sorgestrukturen möglich. Daher stehen insbesondere ihre Motive und Werte im Fokus des Forschungsvorhabens.

Die Erforschung von Motiven und Werten der beteiligten Akteur:innen soll darüber Aufschluss geben, wie sich Gemeinschaften in Gruppenprozessen regulieren und wie dies wiederum die Selbstregulation der Einzelnen stärken kann. Das Projekt konzentriert sich auf Sorgegemeinschaften mit und für pflegende Angehörige. Dabei wird das Verständnis von Sorgegemeinschaften sowohl aus der Perspektive der Angehörigen erforscht als auch aus der Sicht institutionell Beteiligter wie kirchlichen oder politischen Akteur:innen sowie der Freiwilligen, die sich in solchen Gemeinschaften einbringen. Das Projekt wird im Rahmen des Field of Focus 4 (FoF 4) „Selbstregulation und Regulation: Individuen und Gesellschaften“ als sogenanntes Explorer Project innerhalb der Exzellenzinitiative an der Universität Heidelberg gefördert.

Der interdisziplinäre Austausch innerhalb des FoF 4 ist essenziell für die Anlage des Projektes, das Solidarität aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen möchte. Es zielt allerdings nicht nur auf die Erforschung von Erfolgsfaktoren der Sorgegemeinschaften, sondern möchte die gewonnenen Erkenntnisse auch in die Weiterentwicklung solcher Gemeinschaften zurückfließen lassen. Vor dem Hintergrund dieses Transfergedankens findet im Rahmen des Projektes ein enger Austausch mit sozialen, kirchlichen, zivilgesellschaftlichen und staatlichen Akteur:innen statt.

Interdisziplinarität und innovative Methodik

Um eine erfolgreiche Umsetzung der Interdisziplinarität zu gewährleisten, ist das Projekt in zwei eng miteinander verknüpfte Teilprojekte – ein quantitatives und ein qualitatives Teilprojekt – gegliedert und verbindet zudem verschiedene methodische Zugänge miteinander. Das quantitativ ausgerichtete Teilprojekt nutzt Umfragedaten, um einen breiten Überblick über die Motiv- und Wertestrukturen freiwillig Engagierter im sozialen Bereich zu geben. Zum einen werden hierfür bereits erhobene Sekundärdaten wie die Daten des Deutschen Freiwilligensurveys (FWS) oder der European Values Study (EVS) genutzt. Eine erste Studie fragt beispielsweise anhand international vergleichender Daten des EVS, wie die Gestaltung wohlfahrtsstaatlicher Unterstützungsstrukturen freiwilliges Engagement begünstigen kann und welche gesellschaftlichen Gruppen durch eine entsprechende Sozialpolitik besonders zum Engagement motiviert werden können.

Zum anderen führen wir eine eigene Bevölkerungsumfrage durch, die insbesondere das Potenzial von Engagement in Sorgegemeinschaften untersucht. Um dieses Potenzial und insbesondere auch die Bedingungen, unter denen Befragte bereit wären, sich in eine Sorgegemeinschaft einzubringen,



JUNIORPROF. DR. KATHRIN ACKERMANN ist seit 2019 Juniorprofessorin für Empirisch-Analytische Partizipationsforschung am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg. Zuvor hat sie nach ihrem Studium der Politik- und Verwaltungswissenschaften an den Universitäten Konstanz und Leiden (Niederlande) zum Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften und politischen Einstellungen und Verhaltensweisen an der Universität Bern (Schweiz) promoviert und war als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Bern, Amsterdam (Niederlande) und Frankfurt am Main tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der Politischen Soziologie und der Politischen Psychologie. Sie befasst sich unter anderem mit politischer Teilhabe, Einstellungen zur Demokratie, sozialem Zusammenhalt und Nachhaltigkeit.

Kontakt: kathrin.ackermann@ipw.uni-heidelberg.de



JUNIORPROF. DR. ANNETTE HAUBMANN ist seit 2019 Juniorprofessorin für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorgetheorie an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg. Als wissenschaftliche Direktorin leitet sie das Zentrum für Seelsorge der Evangelischen Landeskirche in Baden und bildet Vikar:innen in Seelsorge aus. Sie ist zudem Diplom-Psychologin und approbierte Psychologische Psychotherapeutin für Kognitive Verhaltenstherapie. Zu Annette Haubmanns Forschungsschwerpunkten gehören Altersforschung, pflegende Angehörige und Sorgegemeinschaften in seelsorglicher und religionspsychologischer Perspektive. Darüber hinaus forscht sie zu Themen empirischer Religionsforschung, dem Zusammenhang von Religion und Gesundheit sowie zum interdisziplinären Dialog von Psychologie und Theologie.

Kontakt: annette.haussmann@ts.uni-heidelberg.de



DR. STEFANIE WILOTH ist Diplom-Gerontologin und Soziologin (B. A.) und seit 2019 Akademische Rätin und Habilitandin am Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg und am Bethanien Krankenhaus des Universitätsklinikums Heidelberg. Stefanie Wiloths Arbeitsschwerpunkte umfassen unter anderem die Analyse von Interventionsmöglichkeiten zur Förderung der Lebensqualität älterer Menschen und ihrer Angehörigen. Sie befasst sich zudem mit der Frage nach Möglichkeiten einer Optimierung kommunaler Gesundheitsförderung und Prävention sowie von Rahmenbedingungen in der stationären Langzeitpflege.

Kontakt: stefanie.wiloth@gero.uni-heidelberg.de

zu erfassen, nutzen wir ein Conjoint-Experiment als innovatives Werkzeug der quantitativen Sozialforschung. Den Befragten werden in diesem Experiment Beschreibungen von fiktiven sorgenden Gemeinschaften mit unterschiedlichen Merkmalen etwa hinsichtlich Zusammensetzung, Ort oder Zweck vorgelegt. Anschließend wird die Bereitschaft erfasst, sich als Freiwillige:r in einer dieser Gemeinschaften zu engagieren. Anhand quantitativer Analysen lässt sich schließlich feststellen, welche Merkmale für die Bereitschaft zum Engagement besonders relevant sind. Somit sollen die Ergebnisse Aufschluss darüber geben, unter welchen Bedingungen sich neue Freiwillige für die Mitwirkung in einer Sorgengemeinschaft entscheiden und wie sich diese Gemeinschaften optimal ausgestalten lassen.

In einem zweiten Teilprojekt untersuchen wir vier bereits bestehende Sorgengemeinschaften aus dem kirchlichen Bereich näher. Hier kommen qualitative Analysen von Fokusgruppen und Einzelinterviews zum Tragen, die Auskunft über die Erfolge und Hindernisse in Sorgengemeinschaften, ihre Vernetzung und den sozialen Zusammenhalt, aber auch über Motivation zum Engagement und das jeweilige Sorgeverständnis geben. Im Fokus stehen dabei Aktivitäten, die pflegende Angehörige unterstützen und freiwillige Beteiligte strukturell integrieren. In den Einzelinterviews werden Resilienz, psychologisches Wohlbefinden, subjektiv wahrgenommene soziale Integration und Rollenverständnis in Sorgengemeinschaften erfasst. Ziel ist es, unter anderem Bedarfe der Pflegenden zu erheben und mit den Vorstellungen der Sorgengemeinschaften abzugleichen. Darüber hinaus wurde eine teilnehmende Beobachtung von Sorge im Hinblick auf psychosoziale Unterstützung durchgeführt. So sollen Sorgepraktiken analysiert werden, wie sie in kirchenge-

meindlichen Sozialformen vorkommen, zum Beispiel Besuchsdienste, ein Café für pflegende Angehörige oder Zoom-Treffen zum Austausch über Pflege.

Das Projekt wird von einer Reihe von Wissenstransferaktivitäten begleitet. Neben der Veröffentlichung in wissenschaftlichen Publikationen für ein Fachpublikum haben wir mehrere Möglichkeiten vorgesehen, unsere Ergebnisse in der Praxis zu verbreiten: Wir planen ein gemeinsames Seminar und einen Halbzeit-Workshop, der Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen zusammenbringen soll. Um unsere Ergebnisse zu teilen und einen offenen Raum für den Dialog zwischen den wichtigsten Akteur:innen zu schaffen, ist schließlich ein abschließendes Rathausgespräch in der jeweiligen Gemeinde vorgesehen. Der geplante Austausch zwischen Politik, Wissenschaft, (kirchlicher) Praxis, Freiwilligen und pflegenden Angehörigen ist innovativ, da er eine neuartige Akteurskonstellation im öffentlichen Raum schafft und insbesondere den kommunalen Entscheidungsträgern die Möglichkeit eröffnet, in einen fachlichen und ethischen Dialog mit anderen kommunalen Akteur:innen zu treten und einen noch differenzierteren Einblick in die Funktionsweise von Sorgengemeinschaften zu gewinnen. Dies schärft das Bewusstsein für deren Probleme und Potenziale und führt im Idealfall über ein besseres Verständnis zu einer langfristigen Verbesserung einer gemeinschaftlich geteilten Sorgepraxis.

Interdisziplinäre Projekte zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften bringen immer die Herausforderung mit sich, sich auf ein methodisches Vorgehen abzustimmen. Wir wählen eine Zugangsweise, die eine kombinierte Anwendung verschiedener Datentypen im Sinne eines „mixed method designs“ vorsieht. Auf diese Weise

„Sorgengemeinschaften weisen auch darauf hin, dass wir alle auf Gemeinschaft und gegenseitige Sorge angewiesen sind.“

THE CARE COMMUNITY

WAYS OF LIVING IN OLD AGE

KATHRIN ACKERMANN, ANNETTE HAUBMANN & STEFANIE WILOTH

Demographic change, social mobility and structural changes in the healthcare and nursing sector have made life in old age more challenging than ever. Hence there is a need for research into sustainable models of ageing and caring for the elderly. We are presenting a research project that investigates the values, motives and practices of people involved in caring communities. Our goal is to better understand the innovative model of social solidarity, and the factors determining its success, in order to give fresh impetus to the practical work of caregivers. Our interdisciplinary team of gerontologists, theologians and political scientists uses a mixed methods approach that includes quantitative surveys, experiments, qualitative one-on-one interviews and focus groups, as well as the observation of care practices. The aim is to develop a comprehensive understanding of caring communities from a wide range of perspectives that offers insights into regulation processes at the individual and social level. ●

JUNIOR PROF. DR KATHRIN ACKERMANN is Junior Professor for Empirical-Analytical Participation Research at Heidelberg University's Institute for Political Science, a position she has held since 2019. She studied political and administrative science at the universities of Constance and Leiden (Netherlands), earned her doctorate at the University of Bern (Switzerland) with a thesis on the links between personality traits and political beliefs and behaviours, and then worked as a research assistant at the universities of Bern, Amsterdam (Netherlands) and Frankfurt/Main. Her research centres on the fields of political sociology and political psychology, particularly political participation, attitudes towards democracy, social cohesion and sustainability.

Contact: kathrin.ackermann@ipw.uni-heidelberg.de

JUNIOR PROF. DR ANNETTE HAUBMANN joined Heidelberg University's Faculty of Theology in 2019 as Junior Professor of Practical Theology with special focus on the theory of pastoral care. She is Academic Director of the Centre for Pastoral Care (ZfS) of the Protestant Church in Baden, where she trains vicars in pastoral care. In addition, she is a psychologist and licensed psychological psychotherapist specialising in cognitive behavioural therapy. Annette Haubmann's research interests are ageing research, relatives as caregivers, and care communities from a pastoral care and religious psychology perspective. She also investigates questions relating to empirical religious research, the links between religion and health, and the interdisciplinary dialogue between psychology and theology.

Contact: annette.haussmann@ts.uni-heidelberg.de

“Finding ways to improve the life and care of the elderly is a task not just for individuals, but for society as a whole.”

DR STEFANIE WILOTH is a qualified gerontologist and sociologist (B.A.). She has been a research associate at Heidelberg University's Institute of Gerontology since 2019 while she prepares for her habilitation. She previously worked as a research assistant at Heidelberg University's Institute for the Study of Christian Social Service and at Bethanien Krankenhaus, the geriatric centre of Heidelberg University Hospital. Among other things, Stefanie Wiloth analyses interventions designed to increase the quality of life of the elderly and their family members. She also investigates different ways of optimising communal health promotion and prevention and the basic conditions of long-term in-patient care.

Contact: stefanie.wiloth@gero.uni-heidelberg.de

können Erkenntnisse aus qualitativen Zugriffen, die hier durch mehrperspektivisch angelegte Fokusgruppen, Einzelinterviews, teilnehmende Beobachtungen und Rathausgespräche repräsentiert sind, mit quantitativen Befragungsdaten verbunden werden. Dieser multimethodische Zugang sichert die Innovativität des Projektes, ermöglicht aber auch Erkenntnisse über bislang nur wenig erforschte Zusammenhänge. So werden etwa konkrete Sorge- und Pflegepraxen untersucht, die nicht narrativ in Interviews rekonstruiert, sondern unmittelbar durch die strukturierte teilnehmende Beobachtung beforscht werden. Auf diese Weise hoffen wir, erstmals spezifische Interaktionen in Sorggemeinschaften sichtbar machen zu können. Die enge Verzahnung beider Teilprojekte führte auch zu einer Justierung der Forschungsinstrumente selbst, wie etwa der Erstellung des Fragebogens auf der Basis bisheriger Theorieerkenntnisse und der fortlaufenden qualitativen Feldforschung.

Erste Eindrücke aus der Feldforschung

Bis zum Zeitpunkt, an dem dieser Beitrag verfasst wurde, haben wir im qualitativen Teilprojekt vier Gruppeninterviews, weitere neun Einzelinterviews mit pflegenden Angehörigen und Beobachtungen verschiedener Gesprächs- und Unterstützungsangebote durchgeführt. Die Analyse war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen, jedoch konnten bereits einige Eindrücke geschildert werden, die somit auch direkt in die Konzeption des Fragebogens für die Bevölkerungsumfrage einfließen, die im letzten Quartal 2022 durchgeführt wurde. So zeichnete sich ab, dass die Motivation zum helfenden Handeln und zum Engagement in Sorggemeinschaften – sei es aus beruflicher oder ehrenamtlicher Perspektive – durchaus vielfältig ist: Vom Wunsch, später selbst einmal gute Pflege in Zeiten der Bedürftigkeit zu erhalten, über das Bedürfnis, vom eigenen guten Leben anderen etwas weiterzugeben, bis zur Diskussion darüber, ob es echte altruistische Zuwendung zum anderen überhaupt geben könne, waren die Interviews von Vielschichtigkeit und Kontroversen geprägt.

Bezeichnend ist auch, dass es eine selten geführte, aber mehr und mehr notwendige Debatte darüber zu geben scheint, wie Sorge verstanden wird und welche Konsequenzen sich daraus für die Umsetzung von Sorggemeinschaften ergeben sollen. Angesichts pluraler Gesellschaften, die sich aus verschiedenen Quellen von Werten speisen und in denen unterschiedliche religiöse und säkulare Prägnanzen die Einstellungen und Handlungen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene bestimmen, scheint gerade der Dialog über die Grundlagen des sozialen Handelns von eminenter Bedeutung zu sein. Hier kommen auch die dialogisch angelegten Methoden wie das Rathausgespräch zum Einsatz, indem sie solche Kontroversen erst sichtbar machen und auf öffentlicher Basis eine Debatte über die Grundlage von Sorggemeinschaften anregen.

Durchweg war in allen Interviews eine große Zufriedenheit über die Forschung selbst zu hören, die einer bislang weitgehend marginalisierten und gesellschaftlich oftmals unsichtbaren sozialen Gruppe – den pflegenden Angehörigen – Aufmerksamkeit widmet und damit deren so relevante Tätigkeit würdigt. Interessant ist für uns insbesondere die Wahrnehmung, Pflegende nicht nur als Objekte von Unterstützungsformaten zu adressieren, sondern deren spezifische Kompetenzen, Fähigkeiten und fürsorgliche Orientierung als Ressource für die Gesellschaft zu würdigen und damit zugleich ihre soziale Partizipation zu stärken. Anscheinend gibt es nicht nur Bedürfnisse nach Unterstützung, sondern es spielt auch eine große Rolle, dass Hilfe wechselseitig ist – ein Geben und ein Nehmen. So wollen Pflegende auch als Menschen gesehen werden, die sich um andere kümmern, während eigene Unterstützungsbedürfnisse seltener artikuliert werden.

Entscheidend dafür, ob Hilfe aus dem kirchlichen Kontext angenommen werden kann, scheinen auch frühere Erfahrungen mit der Kirche oder die Passung mit eigenen religiösen oder säkularen Werten zu sein. Seitens der Struktur von Sorggemeinschaften ist dieser Aspekt der Gegenseitigkeit erst teilweise im Blick. Interessant wird daher die Analyse, inwiefern und wie dies in der Praxis umgesetzt wird. Ein weiterer Erfolgsfaktor für die Etablierung sozialer Unterstützungsinnovationen ist wohl auch eine aufsuchende Struktur, welche die unterschiedlichen Mitwirkenden von Sorggemeinschaften aktiv einbindet und konstruktive Mitgestaltung der Gemeinschaft ermöglicht.

Wie geht es weiter?

Sorggemeinschaften – so legen es unsere bisherigen Erkenntnisse nahe – sind plurale komplex organisierte soziale Konstellationen, die vornehmlich von einer gegenseitigen Wertschätzung und einer multiperspektivischen Zusammenarbeit zwischen Freiwilligen, Hauptamtlichen und pflegenden Angehörigen leben. So tragen Sorggemeinschaften zur Weiterentwicklung einer menschlichen und menschenwürdigen Pflege bei und weisen auch darauf hin, dass wir alle auf Gemeinschaft und gegenseitige Sorge angewiesen sind. Das Zukunftspotenzial des Forschungsfeldes ist groß. Nach wie vor gibt es zwar Ansätze, bestehende Sorggemeinschaften besser miteinander zu vernetzen, oder auch Best-Practice-Beispiele, aber bislang werden nur selten Erkenntnisse aus der Forschung systematisch rückgeführt und die Vernetzung auch über die regionalen Grenzen hinaus unterstützt. Hier bietet der Standort Heidelberg durch seine internationalen Verbindungen große Chancen für weitere Schritte in der Forschung und bei der Weiterentwicklung von Modellen gelingender Sorgepraxis. ●